

# Danziger Zeitung.



No. 15.

Im Verlage der M<sup>üller</sup>schen Buchdruckeret auf dem Holzmarke.

Montag, den 27. Januar 1817.

Von der Niederelbe, vom 16. Januar.

Die Diäten der Hannoverschen Stände waren täglich etwa 400 Thaler.

Sämmtliche Barbärenschen Regierungen haben der Hannoverschen Flagge gleiche Rechte wie der Britischen zugesprochen, und an Wackerthum ist dieselbe Forderung von dem Regenten gemacht worden.

Der Kronprinz von Schweden schenkte dem Könige zu Weihnachten einen in Stockholm verfertigten Ordensstern von Edelsteinen, in dessen Mitte eine Kapsel die Bildnisse des Prinzen seines Sohnes enthält. Se. Majestät legten den Stern sogleich an, und erschienen am Neujahrstage auf einer Tanz-Assemblee, wodurch das Gerücht, der Monarch sey hoffnungslos krank, widerlegt wird.

Dem Erbprinzen zu Stockholm hat der Kronprinz 20,000 Thaler baar geschenkt. Bisher wurden darin jährlich etwa 500 Kinder geboren, nun soll es erweitert werden.

Vom Main, vom 14. Januar.

Gestern hat der Bundestag seine Sitzungen wieder eröffnet. Der Minister von Humboldt ist am 11ten von Frankfurt, wo er als Geschäftsmann und als Mensch allgemeine Achtung und Lob genossen, nach Weimar und seinen Gütern in Thüringen abgegangen.

Herr Lamb, der an die Stelle des Lord Clancarty tritt, ist von München, wo er bisher als Großbritannischer Gesandter stand, zu Frankfurt eingetroffen.

Gegen eine Räuberbande 50 Mann, welche in der Gegend von Bittsch ihr Wesen treiben, machten neulich Baiern und Franzosen gemein-

schaftlich einen Streifzug, und brachten 12 Geiseln ein. Es sind meistens ehemalige Franz. Soldaten.

Aus dem Württembergischen, vom 6. Jan.

Unsere neue Kokarde hat nur noch zwei Farben, Schwarz und roth; das Gekrönte bleibt weg. Alle Militärs, die unter der vorigen Regierung den Kammerherren-Schlüssel erhalten hatten, mußten denselben wieder abgeben. Man spricht, daß auch im Civil die Anzahl der Kammerherren sehr beschränkt werden soll.

Auch den verschiedenen Orden steht eine Veränderung bevor, und man behauptet, sie werden alle zu Einem Orden mit vier Klassen vereinigt.

Der als General-Feldmarschall in Österreichischen Diensten stehende Herzog Ferdinand von Württemberg, hat einen seiner Adjutanten nach Stuttgart geschickt, um zu seiner Vermählung mit der ältesten Tochter des Fürsten von Metternich, die Einwilligung des Königs nachzusuchen. Selbige ist unbedingt ertheilt worden. (Unter der vorigen Regierung fand sie Anstand.)

Wien, vom 11. Januar.

Die Schwester des Fürsten Metternich (geb. 1771) die schon längst zur Prinzessin erhoben wurde, wird hier mittelst Prokuration durch den Grafen Metternich, dem Herzog Ferdinand von Württemberg vermählt. Aus Italien, wohin sie ihrem Gemahl nachreiset, wird sie mit ihm im Frühjahr wieder hier erwartet.

Der Sultan erhält von seinen Paschen, um den beim Brande des Serrails erlittenen Schaden zu vergüten, reiche Geschenke. Der Pascha



von Aegypten allein hat zwei Millionen Pias-  
ter gezollt.

Französische Grenze, vom 6. Januar.

Von der verlangten Einstellung der Zahlun-  
gen der Französischen Kontributions-Gelder ist  
Vieles, zum Theil unrichtig erzählt worden.  
Die Sache verhält sich also: Am 1. Dezember  
eröffnete der Herzog von Richelieu den dabei  
interessirten Gesandten die — durch außeror-  
dentliche und nicht vorherzusehende Umstände,  
unter denen der schlechte Jahresertrag, wel-  
cher hinwieder den Abgabenertrag wesentlich  
schmäleret, eine bedeutende Stelle einnimmt —  
bewirkte Verlegenheit des Schatzes, welche die  
Fortsetzung der bisherigen regelmäßigen Kon-  
tributions-Zahlungen unmöglich mache und das  
Ansuchen begründe, daß während der Monate  
Januar und Februar keine Zahlungen gefor-  
dert werden möchten, wogegen dann der Be-  
trag dieser Monate (ungefähr 23 Mill. Fr.),  
nachdem das Abgabengesetz (Budget) für 1817  
reichere Einnahmen versichert haben wird, zu-  
gleich und neben den weitem Zahlungen in  
den sechs kommenden Monaten solle nachbezahlt  
werden. Die Minister erwiederten, daß sie,  
ohne die Willensmeinung ihrer Höfe eingeholt  
zu haben, dem Begehren nicht entsprechen könn-  
ten, übernahmen es jedoch, ihren Höfen das  
Ansuchen empfehlend zu übermachen, und durch  
eine (am 15. Dez. erfolgte) Mittheilung dieser  
Unterhandlung an die Minister der kleineren  
patrizipirenden Staaten hinwieder auch diese  
einzuladen, dem Französischen Ansuchen ihrer-  
seits so viel möglich zu entsprechen. Die Sa-  
che scheint nach dem Wunsche der Französischen  
Regierung entschieden zu seyn.

Die äußerst strenge Verfügung (vom April  
1816), nach welcher alle fremde fabrizirte Wol-  
lenwaaren, so wie alle baumwollene Fabrika-  
ten und gewebte Zeuge, die in irgend einem  
Theile Frankreichs vorgefunden wurden, kon-  
fiskirt werden sollten, ist bisher nur an sehr  
wenigen Orten in Vollziehung gesetzt worden.  
Von allen Seiten, auch von den Handelskam-  
mern, wurden Vorstellungen gegen diese Maas-  
regeln eingegeben. Man hat daher stillschwei-  
gend geduldet, daß diese Waaren nicht expor-  
tirt wurden, wie es vorgeschrieben war. Jetzt  
sind bereits wieder mehrere sehr gut geschie-  
bene Memoires über diesen Gegenstand erschie-  
nen und unter die Mitglieder der beiden Kam-  
mern vertheilt worden. Es wird darin aufs  
bündigste gezeigt daß nur Eigennuß und Ge-

winnsucht der Französischen Fabrikanten jene  
Maasregeln veranlaßt haben, und daß der  
Handel dabei zu Grunde gehen müsse; daß die  
ausländischen Fabrikate, die während der bei-  
den Invasionen, wo alle Zollgesetze suspendirt  
waren, importirt wurden, sich beinahe durch-  
gängig in der dritten und vierten Hand befin-  
den; daß sie von den jetzigen Besitzern im In-  
nern des Landes bona fide gekauft worden  
seyn, und daß ihre Konfiskation daher höchst  
unrecht wäre; daß eine gezwungene Re-Expor-  
tation dieser Waaren, wenn auch dazu ein  
neuer Termin festgesetzt werden sollte, den Ruin  
der Inhaber derselben gleichfalls bewirken wür-  
de, indem sie im Auslande keine Abnehmer  
dieser Waaren finden könnten, um so mehr,  
da deren Werth im Auslande weit geringer  
sey, als in Frankreich, und durch die großen  
Transportkosten bis an die Grenze noch mehr  
verringert werden müßte.

Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre  
1813, vom Freiherrn von Odeleben.

Wir wollen aus diesem Werke nur dasjenige  
ausheben, was B.'s Handlungs- und Lebens-  
weise, und den Geist, der in der Französischen  
Armee herrscht, einigermaßen bezeichnet:

Alle Untergebene Bonaparte's, vom Höchsten  
bis zum Niedrigsten, mußten sich seinem Will-  
en blindlings aufopfern. Seine Marschälle wa-  
ren daran gewöhnt, ganz unerwartet sich von  
einem Orte zum andern schleudern zu lassen.  
So wurde z. B. Soult, kaum von Spanien  
zurückgekommen, von Dresden aus wieder da-  
hin geschickt. Die Umgebungen Bonaparte's,  
seine Adjutanten, Sekretaire, Ordonnanzoffi-  
ziere u. hatten ungeheure Anstrengungen zu er-  
tragen, mußten jeden Augenblick zum Dienste,  
und zwar mit einer großen Eleganz im Anzu-  
ge bereit seyn, und alles was im Hauptquar-  
tier vorfiel, geschah überraschend. Deshalb wa-  
ren auch B.'s Umgebungen immer in seiner  
Nähe. Dester's ging es im Hauptquartier sehr  
enge zu, da B. nicht schwierig in der Wahl  
seiner Hauptquartiere war. Als man ihm z.  
B. das Dorf Rositz bei Liegnitz als zu klein  
und beschränkt schilderte, sagte er: Eh bien,  
nous y serons à la Pologne. (Wir werden  
uns auf gut Polnisch behelfen.) Das beste  
Zimmer im Hause wurde gewöhnlich zum Ar-  
beits-Kabinet genommen. blieb B. auf dem  
Weinacht bei den Truppen, so wurde zu die-  
sem Zweck unmittelbar neben seinem Wohnort



noch ein anderes aufgeschlagen. In der Mitte des Zimmers lag eine große Tafel, auf welcher die beste Karte des Kriegstheaters aufgeschlagen war. Stieg er zu Pferde, so trug Caulaincourt das nöthige Blatt auf der Brust eingeknüpft, weil er Bonaparten immer am nächsten war, um sie ihm hinreichen zu können, wenn dieser rief: la carte! Es traf sich einmal, daß B. die Karte verlangte, und diese nicht geübrig in den Bruch gelegt war, welcher die Gegend anschaulich machte. Er, sah sich also als ein Fremdling darauf um, ärgerte sich, weil er im wählenden Fortreiten, nach derselben, Anordnung treffen wollte, und da es ihm nicht sogleich gelang, sie anders und richtig legen zu können, so warf er in seinem Unmuth das Blatt Sr. Erzelenz dem Herzog von Vicenza vor die Pferde-Füße, welcher sich nun nöthiger sah, abzusitzen, und sie mit Hilfe eines Vagen, wieder in Ordnung zu bringen. B.'n mochte aber die Uebereilung leid thun, denn kurz darauf sagte er viel gemäßigter: donnez moi la carte! und bedeutete Caulaincourt, daß er sie anders legen sollte.

Lehterer sorgte übrigens mit einem unbeschreiblichen Eifer für B., war um denselben bisweilen wie eine Kinderfrau um ihren Kleinen beschäftigt, und besorgte die wichtigsten politischen und andern Angelegenheiten mit den kleinen Nebendingen des kaiserlichen Hauswesens zugleich. So sehr indessen B. die ungemessene Brauchbarkeit und Gewandtheit dieses Mannes anerkannte, so herrschte doch nicht der vertrauliche Ton unter beiden, als B. gegen Duroc führte, sondern bei aller Ergebenheit, immer eine gewisse steife Observanz und Kälte.

Bei heiterer oder ruhiger Stimmung hatte B.'s Ton etwas Zutrauliches gegen seine Feldherren. So rief er selbst ganz freundlich Berrhier, oder grand Mortier (weil Mortier als Flügelmann jeder Garde hätte aufreten können). Aber einen ganz andern Ton nahm er im Dienste an: dann hieß es: le Prince de Neufchatel, oder le Duc de Treviso. Selbst Berrhier nahm, obgleich er sich B.'n mit einer gewissen Zutraulichkeit näherte, stets den äußern Schein der Ehrfurcht an, wenn er zu ihm gerufen wurde, und ritt oft ganze Strecken weit mit entblößtem Haupte neben ihm. Uebrigens war er im Wagen, bei Tafel, bei Ritten und Schlachten sein unzertrennlicher Begleiter.

Sonst war B. grob, und seine zügellose Heftigkeit gab seinen Generalen bisweilen zu diversen Erwiderungen Anlaß. So überhäufte er einst den General Sebastiani mit Vorwürfen, und schloß, als dieser sich mit dem Beispiel der andern entschuldigte, mit den schrecklichen Worten: . . . faites autant qu'eux. Vous commandez des canailles et non pas des soldats. Troczen und bestimmt erwiderte Sebastiani: Sire, je ne commande pas des canailles; und B. schwieg. Eben so zupfte er einst den General Drouet am Ohrläppchen, weil er ihm bei einer Gelegenheit das Geschütz nicht zu Dank gestellt hatte. Dieser Geist der Grobheit ging aber auch auf die übrigen Befehlshaber über; nur selten sah man noch den altfranzösischen Rittergeist. Als der Liebenswürdigste von allen erschien der nachher in Torgau gestorbene General Narbonne. Nächst ihm zeichneten sich die Generale Flahault, Drouet (weshalb sich ein wenig zur Frömmerei neigte, und dessen beständige Lectüre — die Bibel war), Durosnel und der Oberst Bernaud durch Feinheit und Kenntnisse aus.

So wenig sich B. selbst in Rücksicht der Arbeit während eines Feldzuges schonte, so sehr sein unruhiger Charakter jeden Gedanken an eine gleichförmige Lebensart verschmähete, so hatte er doch dabei den Vortheil, daß er nach eigenem Gefallen die Beschäftigungen regeln und selbst die Momente der Erholung wählen konnte. Seine Marsche machte er fast alle zu Pferde. Bediente er sich des Wagens, so war das gemeiniglich ein Zeichen seiner Geschäftslässigkeit, oder auch des Verdrusses. Er soll im Beginn des Feldzugs 1813 gesagt haben: Je ferai cette campagne comme le général Bonaparte et non pas en Empereur. Im Ganzen genoß er wenig, und auf dem Marsche nur selten, wenn das Frühstück übergangen worden war, einen Tropfen Wein oder Liqueur; außerdem aber vom Frühstück bis zum Mittagessen, d. h. von früh 9 — 10 Uhr bis Abends 6 — 7 Uhr, wenig oder nichts. In Paris soll er manchmal, wenn er von Geschäften ganz zerstreut umher getrieben wurde, und man ihn an die Tafel erinnerte, gesagt haben: N'ai je pas encore diné?

Diese Unstätigkeit äußerte sich auch auf seinen Schlaf, und es war ein fast beispielloser Fall, daß er in Gdelsig, nach dem Abschluß des Waffenstillstandes, zehn Stunden ununterbrochen geschlafen hat, ohne einen Einzigen seines



Hausess rufen zu lassen. In der Regel arbeitete er schon von 2 — 4 Uhr, und ruhte oder meditierte dann noch ein Paar Stunden im Bette. Manchmal arbeitete er auch die Nacht über mit Caulaincourt, dem Oberst d'Albe, oder mit seinem Sekretair. Ruffan, der Leibwameler, mußte dann Kaffee bringen, und B. spazierte in dem hellerleuchteten Kabinett in einem weiten Nachtlüberrock, ein buntsiedenes Tuch, gleich einem Turban, um sein Haupt gewunden, sprechend und diktirend herum. Diese Arbeiten im Kabinett waren unabhängig und abgesondert von den übrigen Geschäftszweigen der allgemeinen Verwaltung. Bonaparte sprach mit wenigen Worten. D'Albe verstand ihn, und arbeitete in seinem Sinne eben so kurz und bündig die Aufgabe aus. Gewöhnlich diktierte Bonaparte seinen 4 Sekretairen, indem er völlig angezogen, in seiner grünen Uniform, und sehr oft mit dem Huth auf dem Kopfe, im Zimmer hin- und herging. Doch mußte, weil er sehr schnell sprach, Alles in Schiffern geschrieben werden, worin es seine Sekretaire zu einer unglaublichen Fertigkeit gebracht hatten. Natürlich waren diese Schiffern Hieroglyphen. Ein Drachenschwanz bedeutete z. B. das ganze Französische Heer, — die Peitsche, das Korps des Marschalls Davoust, — ein Dorn, das Britische Reich, — ein Schwamm, die Hansestädte oder die Allirten. B. selbst besaß eine große Fertigkeit in der Auflösung dieser Schiffernschrift. Bei der Menge und Mannigfaltigkeit der Geschäfte, bei der geringen Anzahl der Arbeiter, gingen die Ausfertigungen aus dem Kabinett selbst doch sehr schnell und mit Ordnung von Statten. War ein Gegenstand einmal zum Vortrag gelangt, oder hatte B. etwas genehmiget, so konnte man sicher nach wenigen Tagen auf die Ausfertigung des Beschlusses trauen. Ein großer Vorzug war die vielumfassende Kürze, deren man sich in den nächsten Umgebungen B.'s zu bedienen gewohnt war.

### B e k a n n t m a c h u n g.

Militair-Brod: und Fourage-Licitation betreffend.

Der ergangenen Ministerial-Bestimmung gemäß, soll der Bedarf an Militair-Brod und Fourage, Verpflegungs-Naturalien für die Magazine der Garnison-Städte des hiesigen Departements, und zwar:

1) der Bedarf an Roggen, Hafer, Stroh

für die Zeit vom 1. May bis ultimo November d. J.;

2) der Bedarf an Heu für die Zeit vom 1. May bis ultimo September d. J.; so wie die zum Ersatz des Danziger Festungs-Appropriations-Uebigen Gegenstände gleicher Art in öffentlicher Licitation an den Mindestfordernden ausgeteilt werden.

Der Termin zu dieser Licitation ist auf den 10. Februar d. J. Nachmittags um 3 Uhr, auf dem hiesigen Regierungs-Conferenz-Hause festgesetzt. Der Bedarf der anzubietenden Naturalien wird alsdann näher angegeben werden.

Die Lieferungs-Bedingungen, zu welchen auch die gehört, daß die Zahlung nach erfolgter Ablieferung, und eingereichter gehörig belegter Liquidation, zur Hälfte sogleich in Treuergeld, die zweite Hälfte aber acht Wochen nach, dem die Liquidation eingereicht worden, und zwar vom Tage der Einzahlung ab, erfolgt; sind hier in Danzig täglich des Vormittags auf dem Regierungs-Secretariate, und in Stetzing auf dem Bureau des Polizei-Directorii einzusehen. Lieferungs-fähige, welche sich als solche gehörig zu legitimiren und eine Caution von 10 pr. Cent. des Lieferungs-werths in Staatspapieren zu deponiren vermögen, werden eingeladen, diesem Licitations-Termin beizuwohnen.

Danzig, den 23. Januar 1817.

Königl. Preuss. Regierung.

Erste Abtheilung.

### Bitte um Unterstützung.

Des verstorbenen Predigers Schmid Witwe in Stülau, geb. Schulz kämpfet seit Jahren nicht nur mit den empfindlichsten Leiden bitterer Armuth, sondern auch mit höchst schmerzlichen, unheilbaren, körperlichen Uebeln. Ihren Jammer, durch milde Gaben zu erleichtern, werden christliche Menschenfreunde, und vornehmlich die noch lebende, zahlreiche Schüler und Schülerinnen ihres Mannes, welche diese Anzeige lesen, gewiß nicht unterlassen. Beiträge für diese, der Unterstützung so bedürftige, als würdige Leidende in Empfang zu nehmen und ihr solche ungesäumt zuzustellen, erbieten sich die Kaufmannswitwe, Frau Scholl (Holzmarkt, Schmiedegassen-Ecke in der Mülserischen Buchdruckerei) und der Superintendent, Pastor Elwalt (St. Trinitatis-Kirchengasse, No. 70.)